

P. Martin Leitgöb

Predigt zum Schmerzensfreitag, 6.3.2015

Ja zum Leben vom Anfang bis zum Ende

1.

Die Geschichte, die wir in der Lesung und im Evangelium gehört haben – es sind die Texte vom heutigen Freitag der zweiten Fastenwoche – sind Geschichte auf Leben und Tod.

In der Lesung war die Rede von Josef, dem Lieblingssohn seines Vaters. Dieser Josef wird von seinen Brüdern verkauft, vorher wollten sie ihn sogar umbringen. Welche Brutalität, welche Grausamkeit! Unglaublich, wie Menschen zueinander sein können!

Im Evangelium hat dann Jesus ein Gleichnis erzählt, in dem der Sohn eines Gutsbesitzers von den Winzern getötet wird, weil er gekommen war, um den Anteil der Früchte des Weinbergs zu holen. Vorher sind die Winzer bereits mit den Knechten des Gutsbesitzers ebenso rau umgegangen. Wirklich eine Geschichte auf Leben und Tod.

2.

Jesus erzählt mit diesem Gleichnis im Grunde seine eigene Geschichte. Er ist der Sohn Gottes, der uns aufmerksam machen will, wer der Herr von Weinberg und Ernte ist, wer der Herr der Welt ist, wer der Herr unseres Lebens ist.

Weinberg und Ernte, die Welt, unser Leben – sie sind nicht unser eigener Besitz! Sie gehören nicht uns. Sie gehören Gott. Wir sind nur die Winzer, nur die Arbeiter im Weinberg dieser Welt und unseres Lebens. Gott aber ist der Ursprung von allem. Er ist der Ursprung von Welt und Leben.

Wir sind die Winzer, die den Weinberg bewirtschaften. Wenn der Mensch das nicht mehr weiß oder nicht mehr wissen möchte, dann stimmt von Grund auf etwas nicht. Und es stimmt von Grund auf etwas nicht, wenn der Mensch nicht mehr weiß oder nicht mehr wissen möchte, wem er sich verdankt.

Dann stimmt es im Leben hinten und vorne nicht mehr. Es stimmt im Leben dann weder am Anfang noch am Ende, und in all den Phasen zwischen Anfang und Ende stimmt es auch nicht mehr.

3.

Wir begehen diese Schmerzensfreitage heuer mit dem besonderen Fokus auf das Wirken von Ordensleuten, weil Papst Franziskus ein Jahr der Orden ausgerufen hat.

Vielleicht ist es einer der wichtigsten Aufgaben von Ordenschristen, auf Gott als den Ursprung des Lebens in dieser unserer heutigen Zeit zu verweisen und ein Zeichen gegen die Gottvergessenheit unserer Gegenwart zu sein. Ordensleute erfüllen diese Aufgabe um Gottes willen, aber auch um der Menschen willen. Sie sind Anwälte des Lebens, weil Gott will, dass wir leben und dass wir die Fülle des Lebens haben.

Immer wieder sollten wir uns in Erinnerung rufen, was Jesus im Johannesevangelium sagt: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ Ja, Gott möchte uns die Fülle des Lebens schenken. Dazu gehört neben der Freude aber auch das Leid, denn durch das Leiden hindurch haben wir die Gelegenheit an Erfahrung zu gewinnen und reifer zu werden.

4.

Die Grunderfahrung des menschlichen Lebens ist in jeder Situation, dass Gott uns das Leben schenkt. Wir schenken es uns nicht selber. Wir machen unser Leben nicht. Es ist nicht unsere Sache. Wir sind nicht die Herren unseres Lebens. Gott ist der Herr unseres Lebens. Ihm verdanken wir uns.

Weil Gott der Urheber unseres Lebens ist, weil er Ja sagt zu unserem Leben vom Anfang bis zum Ende, deswegen hat unser Leben eine ganz besondere Würde, die ihm eigen ist. Es hat nicht bloß einen Wert – denn was einen Wert hat, kann irgendwann auch einmal wertlos werden. Unser Leben ist aber immer wertvoll, weil es eine Würde hat.

Unsere Würde besteht darin, wie wir schon auf den ersten Seiten der Bibel erfahren, dass wir Gottes Ebenbilder sind. Im Buch Genesis heißt es, dass wir nach Gottes „Bild und Gleichnis“ geschaffen sind.

5.

In unserer Gottebenbildlichkeit besteht auch unsere Originalität. Jeder Mensch wird als Original geboren. So viele Milliarden Menschen haben auf der Erde schon gelebt und so viele Milliarden leben derzeit auf der Erde – jede und jeder Einzelne ist ein Original. Jeder Mensch bereichert die Welt auf seine unverzichtbare Weise.

Im Ersten Johannesbrief des Neuen Testaments heißt es: „Seht wie groß die Liebe ist, die der Vater uns geschenkt hat. Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es.“ Jeder einzelne Mensch, jede und jeder einzelne von uns ist ein Kind Gottes. Ist das nicht großartig? Ja, das ist großartig!

Diese Tatsache hat aber auch eine Konsequenz: Weil der Mensch ein Kind Gottes ist, deswegen ist er dem Zugriff des Menschen entzogen. Es darf über ihn nicht bloß verfügt werden, schon gar nicht am Anfang und am Ende seines Lebens. Vom ersten Augenblick der Empfängnis an bis zum letzten Atemzug ist der Mensch ein Kind Gottes, und wenn er nach dem letzten Atemzug die Grenze des Todes überschritten hat, dann wird er erste recht ein Kind Gottes sein.

6.

Das menschliche Leben ist – um es mit einem Wort zu sagen – heilig. Deswegen widmet sich die Kirche in besonderer Weise dem Schutz des menschlichen Lebens, auch dem Schutz des ungeborenen Lebens. Eltern „machen“ ja nicht einfach ein Kind, sondern sie empfangen es. Das Kind ist ein Geschenk, das sie von Gott bekommen haben, auch wenn sie an der Entstehung natürlich mitgewirkt haben.

Deswegen muss eben das ungeborene Leben vom ersten Augenblick an geschützt werden, weil es eben empfangenes, verdanktes Leben und nicht „gemachtes“ Leben ist. Wie grundfalsch ist es deswegen auch, wenn man gelegentlich Mütter, die für das Recht auf Abtreibung kämpfen, sagen hört: „Mein Bauch gehört mir.“ Ja, der Bauch gehört ihnen. Aber nicht das, was drinnen ist!

7.

Und das menschliche Leben ist genauso schützenswert an seinem Ende. Weil wir Christen Ja zum Leben sagen, deswegen müssen wir ein deutliches Nein sagen zur aktiven Sterbehilfe, die gerade in unserer Gegenwart von vielen so stark verlangt wird.

Das Sterben ist ein Stück unseres menschlichen Lebens. Es gehört zum Leben dazu. Sterbehilfe ist eine Hilfe, die den Namen „Hilfe“ nicht verdient, denn ich kann nicht jemandem helfen, indem ich ihn in den Tod befördere! Anstatt um aktive Sterbehilfe muss es uns deswegen um aktive Sterbebegleitung gehen. Das ist die richtige Alternative. Ein Mensch soll nach einem Wort des früheren Wiener Erzbischofs Kardinal Franz König nicht durch die Hand eines anderen sterben, sondern an der Hand eines anderen.

Sicher ist das Sterben nicht immer schön, nicht immer leicht. Aber haben wir es nicht doch auch erfahren, welch ein Segen darauf liegt, wenn wir bei einem Sterbenden am Bett sitzen, ihm die Hand halten oder er uns? Sind das nicht Erfahrungen, die wichtig sind für uns? Und ist es nicht auch eine Erfahrung, die für den Sterbenden wichtig ist, weil sie ihm Geborgenheit schenkt?

8.

Im Großen Glaubensbekenntnis, das in unseres Gottesdiensten freilich selten gebetet wird, heißt es über den Heiligen Geist, dass er „Herr ist und lebendig macht“. Der Heilige Geist ist der Lebensatem Gottes, der uns eingehaucht ist. Unsere Seele ist das Atmungsorgan für diesen Lebensatem. Auch daran sehen wir noch einmal, dass wir das Leben empfangen und uns nicht selber geben. Deswegen: Ja zum Leben sagen vom Anfang bis zum Ende!

Und natürlich: Schauen wir, dass wir so gut es geht lebendige Menschen sind. Menschen, die anderen vermitteln, was die von Gott geschenkte Lebendigkeit bedeutet. Irenäus von Lyon, ein Kirchenlehrer der ersten christlichen Jahrhunderte hat einmal gesagt: „Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch!“ Je lebendiger wir sind, desto mehr dienen wir der Ehre Gottes.

9.

Wenn wir einmal die Grenze dieses irdischen Lebens überschreiten, dann dürfen wir unser Leben Gott in die Hände legen. Und er wird es annehmen und

verwandeln und es in eine Herrlichkeit hineinversetzen, deren Größe wir jetzt noch nicht einmal zu ahnen wagen.

Zum Abschluss erinnere ich an ein Wort des kürzlich verstorbenen Priesters und Künstlers Sieger Köder: „In der Stunde unseres Todes werden wir leben!“

Amen.